

daß dieser Ton der Kehle eines reiherartigen Vogels entstamme, will uns selbst der Jäger nicht glauben. Ein unheimlich Lied, die ganze Nacht währt es, immer nur kurze Pausen zwischen den fünf- oder sechsfilbigen Strophen. Es raubt mir die Nachtruhe im Fremdenzimmer des Gasthofs, bis ich aufstehe, das Fenster zu schließen.

Längst ist die Sonne aufgegangen, als ich erwache, doch noch immer dröhnt aus weiter Ferne das tiefe „Prumb“ zu mir ins Zimmer; es steht mit dem F der großen Oktave auf gleicher Tonstufe. Ich beschließe, der Stimme nachzugehen, um den Standort des nächtlichen Sängers festzustellen und, wenn möglich, ihn selbst zu Gesicht zu bekommen. Bis zum Gutsteich des Dorfes, ein gut Stück Wegs, geleitet mich das seltsame Lied. Bald kann ich auch den leiseren Vorschlag jedes einzelnen „Prumb“ deutlich vernehmen; durch die Silben „ü—prumb“ wird der volle Ruf ziemlich gut wiedergegeben. Glaub's schon, daß die alten Weiblein, die in der Dämmerung am Teiche vorbeimüssen, sich abergläubisch bekreuzen; irgend ein Unhold, so meinen sie, treibe dort auf der einsamen, schilfbewachsenen Insel sein spukhaftes Spiel.

Ich wandere fast um den ganzen Teich; immer zur Linken tönt der mächtige Ruf aus dem Röhricht, das den Vogel verbirgt. Selbst jetzt, wo die Sonne schon heiß vom hohen Himmel auf die Fluren herabbrennt, gönnt er sich kaum längere Pausen als in der Nacht. Da endlich glückt es mir, mit Hilfe meines Prismenglases den stattlichen Vogel am Rande des kleinen Eilandes, von dem Schilf nur wenig verborgen, zwischen alten Weidenstümpfen zu entdecken. Auf den Fersen hoakt er am Boden, den Hals und den Kopf mit dem langen Dolchschnabel schräg nach oben gerichtet, ohne jede Bewegung. Der Vogel mit seinem scharfen Auge hatte mich gewiß schon ein paar Sekunden früher als ich ihn bemerkt, und nun schweigt der Sänger hartnäckig. Ob er wohl weiß, daß ihn die Schutzjährling seines lockeren, spitzen Gefieders, die dem fahlen, abgestorbenen Blattwerk des Schilfs und den dunkeln Schattenstrichen der Halme gleicht, diesmal ebensowenig vor der Entdeckung bewahrt hat, wie die sonderbare Stellung, in der er mehr einem abgebrochenen Stamme, einem verwitterten Pfahl ähnelt, als einem Vogel? Eine Viertelstunde lang stehen wir beide uns unbeweglich gegenüber, durch die glitzernde, von Blässen und Tafelenten belebte Wasserfläche getrennt. Endlich löst sich der Bann. Der Klügere gibt nach, so scheint der Vogel zu denken, und mit langen Schritten, den Körper wagrecht haltend, verschwindet er lautlos im Dickicht.

Die seltsame Stimme des „Ruhreihers“ ist früher von den Ornithologen falsch gedeutet worden. Man meinte, der Vogel schlürfe eine Portion Wasser in seinen Kehlsack, wobei die Vorsilbe „ü“ erzeugt werde; dann werfe er den Hals zurück, stecke den Schnabel aber schnell wieder ins Wasser und stoße nun, mit Gewalt das eingezogene Wasser aus dem untergetauchten Schnabel herauspressend, sein tiefes „Prumb“ aus. Jetzt weiß man's genau, daß eine Mitwirkung von Wasser dabei ausgeschlossen ist. Die Rohrdommel zieht zuerst ein paar mal Luft ein und verschluckt sie, wodurch sich die Brust weitet. Hierauf stößt sie die hinuntergeschluckte Luft mit großer Heftigkeit wieder aus, wobei der volle, pumpende Laut erzeugt wird. So ist also nicht der Kehlkopf das Stimmwerkzeug des seltsamen Minnesingers, sondern die Speiseröhre, die durch mehrere muskulöse Ventile hierzu eingerichtet ist, eine Art Dudelsack, auf dem der Vogel sein Liebeslied spielt. Die Natur schlägt doch manchmal die seltsamsten Wege ein: die Tiefe der Speiseröhre ist's, die hier von Sehnsucht und Liebe redet.

Für die meisten Gegenden Deutschlands ist die große Rohrdommel bereits ein Naturdenkmal. Wie froh bin ich, daß der nordöstlichste Winkel meines Vaterlandes sie auch heute noch beherbergt. Möge der Jagdberechtigte seine schützende Hand über den merkwürdigen Vogel halten! Bei den Entenjagden im Spätsommer fällt er nur zu leicht dem tödlichen Schrot mit zum Opfer.

Die Rohrdommel besitzt zwei Vetter, einen großen und einen kleinen. Letzterer, die Zwergrohrdommel, findet sich noch an einzelnen schilfbewachsenen Teichen der Lausitz, ein Zwergreiherchen von lichtrostgeibler Färbung mit schwarzem Scheitel, Rücken

und Schwanz. Nach Art der Rohrfänger klettert es gar munter im Schilf herum und wechselt auch nicht selten fliegend von einem Rohrdickicht zum andern hinüber. Der große Vetter aber, der stattliche Fischreiher, ist leider kein sächsischer Brutvogel mehr. Er kommt nur noch gelegentlich an unsre Teiche zu Gaste. Seine letzten Nester innerhalb der grün-weißen Grenzen standen in den alten Eichen auf einer Insel im Horstsee beim Schloß Hubertusburg; schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind sie vernichtet worden. Umso erfreulicher, daß wenigstens eine kleine Kolonie sich ganz in der Nähe der sächsischen Grenze — wenigstens bis vor kurzem — noch erhalten hat in dem Kiefernwald bei Weißkollm, etwa drei Wegstunden von Königswartha entfernt. Wie es jetzt um sie steht, weiß ich nicht. Bei meinem letzten Besuch, kurz vor Ausbruch des Krieges, zählte ich sechzehn Horste, die, wie mir schien, bis auf einen einzigen sämtlich besetzt waren.

Alte hochstämmige Föhren, an denen sicher vier Jahrhunderte vorübergezogen sind, heben die mächtigen, aus starken Reisern zusammengesetzten Bauwerke in die sonnige Höhe. 1 1/2 bis 2 m beträgt ihr Durchmesser; mit weißem Rot sind sie ganz übertüncht. Einige von den Baumriesen sind abgestorben, kahl Stamm und Äste, weißlich, gebleichten Skeletten vergleichbar; aber auch sie halten in ihren knöchernen Armen junges Leben umfaßt, das sich in jedem Frühjahr erneuert. Ein herrlicher Anblick, wenn die stolzen Segler der Lüfte ruhigen Flugs das Horstgebiet in schwindelnder Höhe umkreisen! Kopf und Hals sind auf den Rücken gelegt, daß nur der lange Schnabel hervorschaut, als wäre er aus der Brust herausgewachsen; die Ständer werden weit nach hinten gestreckt und in dem schönen Federbusch am Kropf spielt lustig der Wind. Dann läßt sich ein oder der andere Reiher auf den Horstrand nieder und äßt die Jungen, die schon lange die heiseren Kra-Schreie der Alten mit miltönendem Quieken beantwortet haben. Ich hoffe, daß die kleine Reiherhalde auch heute noch unverfehrt ist. In ihrer unmittelbaren Nähe liegen keine Teiche. Einige Kilometer haben die Reiher zurückzulegen, wenn sie einen Fisch erbeuten wollen, und so kommen sie oft genug auch an unsre sächsischen Teiche, um dann mit einer Schleie oder einem halb-wüchsigen Karpfen im Kropf nach dem Horst zurückzufliegen.

Besonders im Hochsommer habe ich fast immer ein paar Reiher hier und da an unsern Teichen gesehen, meist Alte mit ihren Jungen. Auf ihren hohen Stelzen stehen sie im seichten Wasser, unbeweglich und still, wie es sich für ihr Fischerhandwerk schickt, oder sie schreiten vorsichtig in geduckter Haltung am Wiesenufer dahin. Mit Recht sind die Teichbesitzer und Fischereiberechtigten unsrer Lausitz schlecht auf die Fischräuber, diese „preussischen Fischdiebe“, zu sprechen, und gar mancher fällt der Büchse oder dem Eisen zum Opfer. Im Sinne des Naturschutzes dürfte es aber angezeigt sein, die Fischreiher vor allzustarker Verfolgung auszuschließen. Man muß immer bedenken, daß ihre Zahl für unsre an fischreichen Teichen so überaus gesegnete Lausitz nur gering ist, der Schaden also nicht allzu schwer ins Gewicht fallen kann. Vielleicht ließen sich auch Mittel und Wege ausfindig machen, daß solchen Teichbesitzern oder Pächtern, die selbst mit kleinen Verlusten rechnen müssen, der nachweisbar durch Reiher angerichtete Schaden von irgend einer Seite — vom Staat, von Vereinen oder von einzelnen Natur- und Vogelfreunden — ersetzt würde. Ob der wohlgemeinte Vorschlag ausführbar ist, wage ich allerdings nicht zu beurteilen. Jedenfalls wäre es sehr zu beklagen, wenn der schöne Vogel, die malerische Zierde unsrer Teichgebiete, vollständig verschwinden würde. Auf der andern Seite aber, ich gebe es zu, ist es für manchen Fischereiberechtigten ein vielleicht allzu schweres Opfer, ohne entsprechendes Entgelt auf den Abschluß oder Fang des Fischräubers zu verzichten.

In dem alten Föhrenbestand bei Weißkollm haben aber noch andere Vögel ihr Heim aufgeschlagen: Dohlen, Spechte und Blauroken. Letztere, auch Mandelkrähen genannt, fesseln uns vor allem. Wir finden die farbenprächtigen Vögel auch innerhalb der sächsischen Grenzen; z. B. brüten einzelne Pärchen in den alten Eichen auf den Dämmen der Quosser Teiche und auch sonst hie und da in der sächsischen Niederlausitz. Im übrigen sind